

Pädagogische Überlegungen zur Vermeidung von Ladendiebstählen durch Kinder und Jugendliche

von *Bernhard Klockgether*

Kurzvita

Der Verfasser ist Diplom- Pädagoge, Dr. (phil) mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik. Während der Ausbildung und darüber hinaus war er in der Jugendstrafanstalt Berlin- Plötzensee als Praktikant im Rahmen der Gruppen- und Einzelfallarbeit tätig; des weiteren arbeitete er in der offenen Jugendarbeit (Jugendzentren, Streetworker), in der therapeutisch angelegten Drogenarbeit (als Nachtdienst in Drogentherapieeinrichtungen). Er war von 10/96 bis 02/02 als freiberuflicher Erziehungswissenschaftler, als Lehrbeauftragter am Fachbereich 02, Institut für Sozialpädagogik der Technischen Universität Berlin tätig. Hier hielt er Veranstaltungen zu den Themen Jugendliche im Gefängnis, ambulante Hilfen zur Erziehung nach § 27 Kinder- und Jugendhilfegesetz- KJHG- und zur Sozialphilosophie ab. Des Weiteren war er in der Praxis der Kinder- und Jugendarbeit als freiberuflicher Diplom- Pädagoge eines freien Trägers der Jugendhilfe in Berlin als Gruppenleiter der sozialen Gruppenarbeit nach § 29 KJHG an Grund- und Hauptschulen in Berlin- Friedrichshain sowie als Erziehungsbeistand und als Familienhelfer tätig. Zur Zeit ist er Geschäftsführer eines freien Trägers der Jugendhilfe.

Kurzinhaltsangabe

Laut PKS des Jahres 2001 sind die angezeigten Straftaten im Handel leicht rückläufig. Entgegen dieser Tendenz aber steigen die Straftaten, die von Kindern und Jugendlichen verursacht werden, unverhältnismäßig stark an. Der Beitrag beschäftigt sich deshalb vornehmlich mit diesem Phänomen und versucht es soziologisch zu erklären. Eine wichtige Rolle hierbei spielen gesellschaftliche Wandlungsprozesse und eine neuartige Diebstahls- motivation. Der Beitrag versucht auch zu skizzieren, wie eine pädagogisch orientierte Diebstahlsprävention aussehen könnte.

Gliederung

- 1 Vorbereitende Bemerkungen
- 2 Spezifische Präventivkategorien
- 3 Verursacherkategorie Kinder und Jugendliche
- 4 Anerkennungsparadigma als Ausgangspunkt
- 5 Anerkennungsverhältnis Solidarität als theoretisches Fundament
- 6 Endtraditionalisierung: Pluralisierung von Lebenslagen und fortschreitende Individualisierung
- 7 Verlust oder Liberalisierung: vier Thesen zur Endtraditionalisierung
- 8 Solidarität und Struktur der Sozialisationsbedingungen
- 9 Antisoziale Tendenz als mögliche Konsequenz
- 10 Verlust und Verweigerung von Solidarität
- 11 Abschließende Betrachtungen

1 Vorbereitende Bemerkungen

Dem Alltagsverstand erscheint unsere Zeit als von einem rapiden Wandel sozialer Werte gekennzeichnet. Dieser Wandel vollzieht sich in vielen politischen und gesellschaftlichen Bereichen ebenso wie in der Privatsphäre. In jüngster Zeit richtet sich der sozialpädagogische Blick vor allem auf den Wandel sozialer Werte und Institutionen der Erwachsenen und den damit verbundenen Veränderungen, die auf die Kinder und Jugendlichen bezüglich ihrer in Zukunft selbst zu erbringenden Eigenleistungen zukommt. Traditionelle Werte, institutionengebundene Normen und Vorschriften verlieren für die Erwachsenen z. T. ihre Gültigkeit. Veränderte und ambivalente Einstellungen gegenüber Beruf, Ehe, der Bereitschaft zur Erziehung von Kindern rühren z. T. von der Möglichkeit her, Entscheidungen über Lebensereignisse selbst zu fällen bzw. von dem Zwang, diese selbst treffen zu müssen.

Verändert hat sich auch die Einstellung zur Kindererziehung. Diese wird heute als eine erhebliche Investition von Zeit, Geld und Verantwortung immer weniger dem Zufall als der bewussten Entscheidung anheim gestellt. Die sich wandelnden Lebensentscheidungen, der Zwang dazu und die damit verbundenen Einstellungen zu grundlegenden sozialen Beziehungen haben teilweise gravierende Veränderungen in diesen Beziehungen zur Folge, z.B. zwischen Ehepartnern oder zwischen Eltern und Kindern.

Die sich wandelnden Einstellungen zu Freundschaften, intimen Beziehungen, Elternrolle und Familie, Gleichaltrigen- und Gruppenbeziehungen werden durch sich verändernde Wertvorstellungen und über die Bedeutung der eigenen psychischen Entwicklung ergänzt. Die Suche nach neuen Werten, nach einer neuen sozialen und psychischen Orientierung äußert sich im Interesse an Selbstverwirklichung, dem Verstehen der inneren Zusammen-

hänge zwischen widerstreitenden Gefühlen oder zwischen Verhalten und Gefühlen und der Tendenz zu mehr Selbstreflexion („Bin ich so, wie ich bin, richtig für mich?“).

Stellt die neue soziale Orientierung mit ihren sich verändernden sozialen Beziehungen und Werten den Erwachsenen vor eine verwirrende Vielzahl von Handlungsmöglichkeiten auf der einen und Handlungszwängen auf der anderen Seite, so könnte unterstellt werden, dasselbe müsse auch für das heranwachsende Kind bzw. für den Jugendlichen gelten. Wie mögen die heutigen sich laufend verändernden, oftmals konfligierenden und ambivalenten Einstellungen Erwachsener gegenüber Kindern und Familie sich auf das kindliche Verstehen der Eltern- Kind- Beziehungen auswirken? Wie gehen Kinder, die noch im Werden zum Jugendlichen und Erwachsenen sind, mit den an sie gestellten Aufgaben, die die Veränderung der Erwachsenenwelt von ihnen abverlangt, eigentlich um? Darauf gibt es viele und doch auch keine Antworten. Jedes Kind und jeder Jugendliche ist anders; es gibt keine Schablonen der Erziehung. Aber es gibt theoretische Orientierungen, die in der Praxis der Erziehungshilfe z.B. teilweise erfolgreich angewandt werden.

Kinder und Jugendliche verfügen über Stärken und Schwächen. Je nach dem Grad ihrer pädagogischen Förderung sind sie in der Lage, diese jeweils in situativen Kontexten zuzulassen oder zu verstecken. Wenn ihre Förderung irgendwo einbricht, kann es zu Verhaltensweisen kommen, die in den Bereich auffälliges Verhalten gehören.

Der Beitrag setzt sich mit einer Zielgruppe von Verursachern von Inventurdifferenzen und einer darauf bezogenen pädagogischen Gegenmaßnahme auseinander. Die These des Verfassers ist, dass Kinder bzw. Jugendliche vom Verkaufspersonal nicht als potentielle Kunden betrachtet werden und dass sich dadurch, auf die spezielle Klientel deprivierter Kinder und Jugendlicher bezogen (s. **Bild 2, S. 8**), oftmals erst die Bedingungen der Möglichkeit zum Ladendiebstahl ergeben. Kinder und Jugendliche der vom Verfasser gemeinten Kategorie, die direkt auf ihr Anliegen vom Verkaufspersonal angesprochen werden, werden auf die Realität des situativen Kontextes- der Einkaufssituation- verwiesen und so vielleicht davon abgehalten, einen Ladendiebstahl zu begehen. Die Kinder und Jugendlichen geraten eher unbewusst denn bewusst in die Situation des Ladendiebstahls- unbewusst in dem Sinne, als dass sie den Diebstahl nicht begründen können, dass ihnen die Tat vorher nicht reflexiv zugänglich ist und dass sie einen Verlust oder ein Verweigerungsmoment von einer sie fördernden Solidarität zum Ausdruck bringen. Das unbewusste Moment des jetzt zu begehenden Ladendiebstahls kann ihnen aber bewusst werden, wenn sie vom Verkaufspersonal gezielt als Kunden wahrgenommen und auch als solche behandelt werden.

2 Spezifische Präventivkategorien

Problematisch aus pädagogischer Betrachtung ist, dass sich die Präventivmaßnahmen in der Regel nicht an der subjektiven Befindlichkeit der Verursacher von Inventurdifferenzen orientieren, was aus der kaufmännischen Perspektive der Gewinnmaximierung zuerst plausibel erscheint; bezüglich der genannten Kinder und Jugendlichen kann ein anderer Blickwinkel aber durchaus der oben genannten kaufmännischen Maxime zuträglich sein. In **Bild 1** werden die Verursacher von Inventurdifferenzen und die sich daraus ergebenden Gegenmaßnahmen dargestellt.

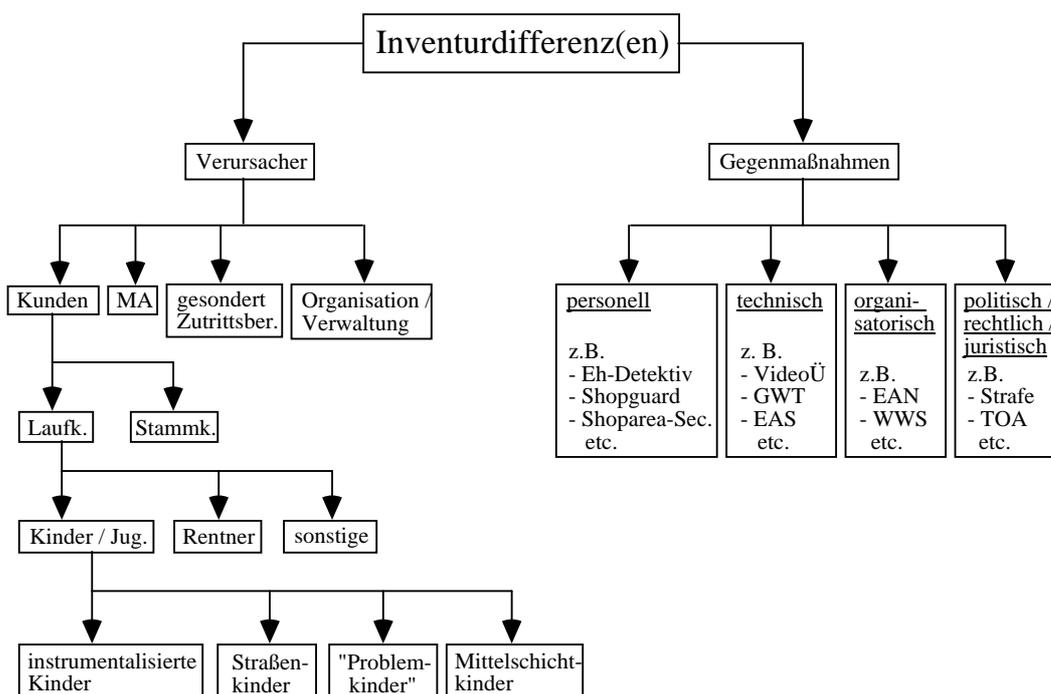


Bild 1 Teilübersicht Verursacher von Inventurdifferenzen. Quelle: BSW Consult GmbH, Bonn
Graphik: B. Klockgether

Bei den Gegenmaßnahmen lässt sich innerhalb der Kategorie „personell“, wie eigentlich vermutet werden könnte, keine Unterkategorie einer pädagogisch präventiven Diebstahlsvermeidung finden. Sie sollte aber hier untergebracht werden.

Nach genauerer Betrachtung von **Bild 1** lässt sich daher feststellen, dass sich der professionelle Blick der Schadensvermeidung durch Ladendiebstahl also hauptsächlich auf technische und übertechnisierte Präventionsaspekte bezieht, die den Verursacher von Inventurdifferenzen grundsätzlich außerhalb seiner Motivation bezüglich der inneren Konflikthaf-tigkeit betrachten muss. Die Diebstahlsvermeidungsstrategie bezieht sich hinsichtlich der Kategorien technisch und organisatorisch auf einen primärpräventiven, bezüglich der Kategorien politisch, rechtlich und juristisch eher auf einen tertiärpräventiven Zusammen-

hang. Primärpräventiv bedeutet hier, dass die Diebstahlsvermeidungsstrategie primär nicht personenkonzentriert ist, sondern einen generalpräventiven (allgemein abschreckenden) Sinn hat. Vereinfacht könnte behauptet werden, dass die primäre Prävention ohne konkrete Handlungsanleitung bezüglich subjektiv Betroffener abläuft. Tertiäre Prävention konzentriert sich auf personenkonzentrierte Diebstahlsabwehr, dies sowohl für die

- Vergangenheit (der Diebstahl einer Person oder einer Gruppe von Personen wurde entdeckt) als auch für die
- Gegenwart (der Diebstahl wird auf mehreren Ebenen sanktioniert, z.B. Hausverbot, objektiver Straftatbestand mit strafrechtlicher Konsequenz) und die
- Zukunft (das Hausverbot soll den ausfindig gemachten Dieb in Zukunft kaufhausintern von einem weiteren Diebstahl abhalten).

Die Kategorie „personell“ beinhaltet auch primärpräventive Aspekte der Diebstahlsvermeidung. Allerdings ließe sich hier ein sekundärpräventiver Aspekt der Diebstahlsvermeidung unterbringen, der inhaltlich den bzw. die Verursacher von Inventurdifferenzen erreicht, die eine Effizienz für *alle* Beteiligten einbringen könnte. Unter sekundärer Prävention wird hier eine diebstahlsvorbeugende Hilfe verstanden, die vom Verkaufspersonal ausgeht. Pädagogisch betrachtet befinden sich Kinder und Jugendliche oftmals in Situationen, die für sie belastend sind. Aus diesen heraus entwickelt sich nicht selten die Bereitschaft, Ladendiebstahl zu begehen.

3 Verursacherkategorie Kinder und Jugendliche

Unter Kindern und Jugendlichen gibt es ganz unterschiedliche Motive, Ladendiebstähle zu begehen. Zur Kategorie der professionellen Ladendiebe z.B. gehören im Kinderbereich diejenigen Diebe, die z. T. von Hehlern gezwungen werden zu stehlen, und diejenigen, die ihren Lebensunterhalt mit Stehlen verdienen müssen. Die sog. „Klaukinder“ stehlen bewusst; die Risikoabschätzung ist geringfügig in Bezug auf eine zu erwartende Strafe, da sie noch nicht strafmündig sind. Allerdings liegt den Auftraggebern an einer rational strukturierten Risikoabschätzung sehr viel, da die Kinder, geraten sie erst einmal ins Visier der Einzelhandelsdetektive, für sie in Bezug auf ihr Anliegen, sich über die Kinder durch Ladendiebstahl zu bereichern, wertlos werden. Des Weiteren gibt es die Kategorie der professionellen Diebe, die schon Jugendliche sind. Wie in **Bild 2** zu sehen ist, verzeichnet diese Kategorie eine Motivstruktur, die ganz unterschiedlich gelagert ist. In diese fallen Jugend-

liche, die aus Geldmangel professionell stehlen gehen und damit ihr Überleben sichern. In der Regel sind dies die Jugendlichen, die als Punks auf der Straße leben. Allerdings fallen in diese Kategorie auch Jugendliche, die im „Zehnten Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung“ (1998, S. 89 ff.) unter dem Stichwort „Neue Kinderarmut zusammengefasst sind. Danach handelt es sich hauptsächlich um Jugendliche, die aus sozial benachteiligten Familien stammen. Auch hier gibt es wieder unterschiedliche Kategorien zu berücksichtigen:

Zum einen stammen die Jugendlichen aus Familien, deren Eltern langzeitarbeitslos sind und Sozialhilfe bekommen und die ihren Kindern in der Vergangenheit nichts bieten konnten und für die Zukunft auch nichts bieten können. Zum anderen wachsen die Jugendlichen in Haushalten auf, in denen nur ein Elternteil- oftmals die Mutter- erzieht. Die Mutter wiederum hält sich in der Regel durch eine Halbtagsstelle so über Wasser, dass sie das im Anfang oftmals peinliche Los des Sozialhilfeempfängers von der kleinen Familie abwenden kann (Honneth 1995, S. 101). Das bedeutet aber auch, dass für die Jugendlichen kaum Geld zur Anschaffung von Konsumgütern, wie Computer, Hi-Fi-Anlagen o. Ä. übrig bleibt. Diese Jugendlichen fallen in die Kategorie der fremdgesteuerten Partizipationsverweigerung, d.h. der Verweigerung des Zugangs zu identitätsstabilisierenden informationsbeziehenden und somit der Kommunikation förderlichen Gebrauchsgütern durch unverschuldete Armut. Dieser Tatsache müssen sich Ladenbesitzer und Handelskonzerne bewusst sein, wenn sie über andere, ggf. neue Präventivkategorien, die auch subjektzentriert im pädagogischen Sinn orientiert sind, nachdenken.

Weiter befinden sich in der Kategorie professioneller Ladendiebe auch Jugendliche, die ausbildungstechnisch nirgends unterkommen konnten und in Zukunft auch nicht untergebracht werden können, weil sie die gesellschaftlichen Minimalanforderungen bezüglich bildungsorientierter Leistungsabschnitte (Hauptschulabschluss) nicht erreicht haben.

In die Kategorie der professionellen Ladendiebe gehören auch drogensüchtige Jugendliche. Sie finanzieren über den Ladendiebstahl ihre Ration Heroin, Kokain, Crack oder andere Suchstoffe. Für diese Jugendlichen ist die Risikoabschätzung sehr wichtig. Werden sie als Ladendiebe erwischt, so ist neben den zu erwartenden rechtlichen Konsequenzen eine Einschränkung ihres Lebensraumes zu erwarten. Jugendliche, die als Ladendiebe gefasst worden sind, können in der Regel nicht mehr lange in der Stadt oder dem Stadtbezirk leben und sich durch Ladendiebstahl überlebend behaupten.

Weiter ist eine Kategorie von jugendlichen Ladendieben zu nennen, die aus Gründen stehlen gehen, die für die Erwachsenenwelt oftmals nicht nachvollziehbar sind. Es handelt sich

um Jugendliche, die entweder Identitätskonflikte oder Dazugehörigkeitsprobleme haben. Die Rede ist von den sog. „peer group“. Damit sind Gleichaltrigengruppen gemeint. Kinder und Jugendliche befinden sich in und definieren sich oftmals über Gruppen. Es kann davon ausgegangen werden, dass Kinder nach dem dritten Lebensjahr immer mehr Zeit in altershomogenen Gruppen verbringen (Spiel- und Krabbelgruppe, die Kindergartengruppe sowie der Klassen- und Schulverband nach der Einschulung usw.). Diese Gleichaltrigengruppen können sowohl einen positiven als auch einen negativen erzieherischen Einfluss auf ihre Mitglieder haben. Es gibt typische Merkmale für Gleichaltrigengruppen: In der Kindheit ist die Mitgliedschaft in der Regel freiwillig. Die Rangordnung innerhalb der Gruppe ist unbeständig. Kinder, die sich gegen die Spiele und Spielregeln, die in einer Gruppe vorgegeben sind, verhalten, werden als Spielverderber abgelehnt. Jugendliche, die in einer Gleichaltrigengruppe sind, müssen sich oftmals Mutproben stellen, um sich ständig neu zu beweisen. Wenn sie in einer Gruppe sind, die als Aufnahmebedingung einen absolvierten Ladendiebstahl setzt, ist es leicht, sich vorzustellen, wie sie zum Ladendiebstahl kommen können. Hier ist die Risikoabschätzung ebenfalls sehr hoch und die zu erwartenden Konsequenzen im Elternhaus werden gefürchtet.

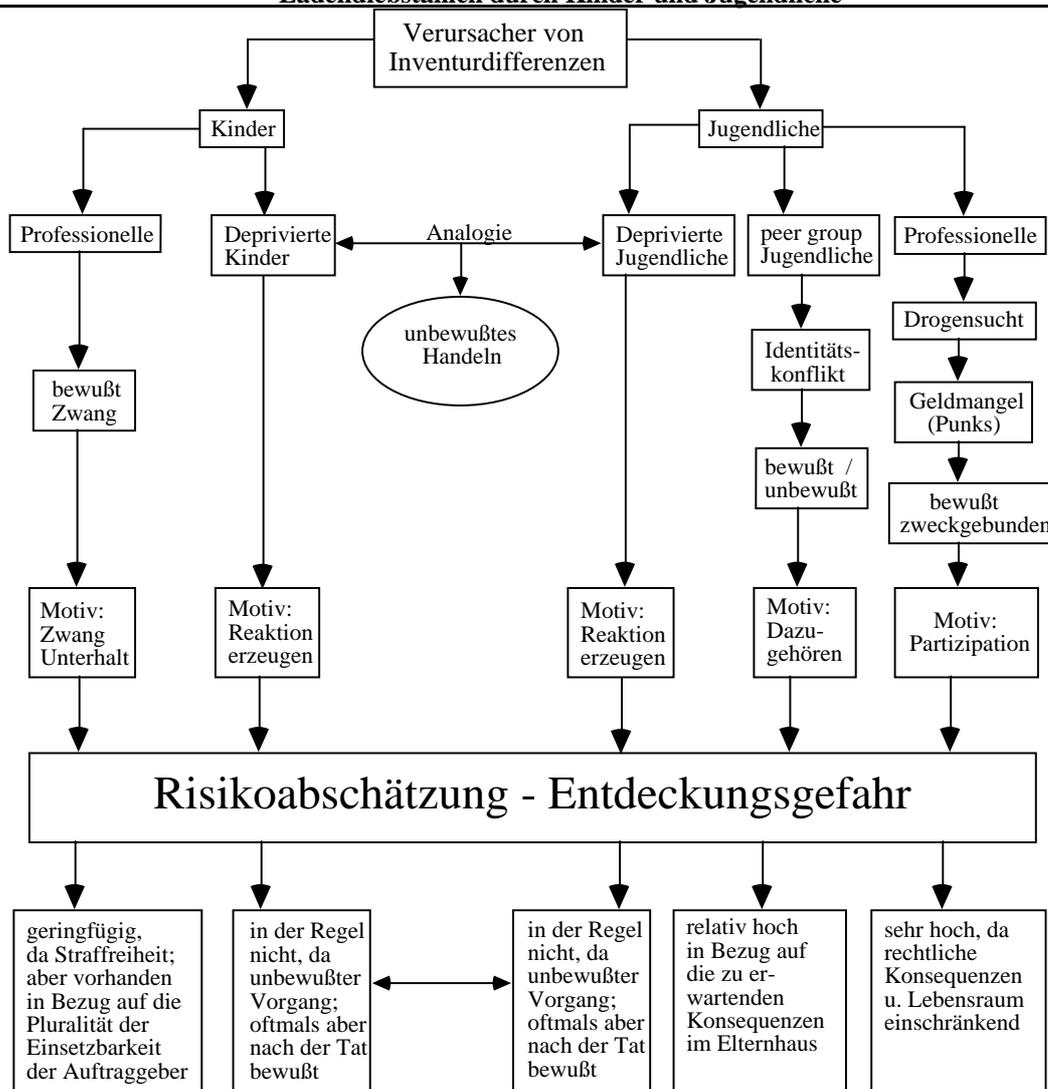


Bild 2 Kinder und Jugendliche als Verursacher von Inventurdifferenzen

Graphik: B. Klockgether

Am schwierigsten ist diejenige Kategorie von jugendlichen Ladendieben zu beschreiben, die einfach stehlen gehen, ohne sich auch nur im Geringsten daran zu stören, welchen Schaden sie dadurch auch für sich selbst anrichten. Es sind diejenigen, die einfach in ein Geschäft gehen und sich z.B. Batterien für ihren Walkman oder Gameboy nehmen, sie im Geschäft austauschen und rausgehen. Diese Kategorie ist in **Bild 2** nicht erfasst.

Die Struktur der Verursacher von Inventurdifferenzen durch Ladendiebstahl ist also genauso unterschiedlich gelagert wie die Motivation für den einen oder auch für fortgesetzte Ladendiebstähle. Nun ist ja die in **Bild 2** aufgeführte Kategorie der deprivierten Kinder und Jugendlichen noch gar nicht erwähnt worden. Diese Kategorie hat eine Motivstruktur, die für den nicht pädagogisch orientierten Betrachter zuerst einmal schwer nachvollziehbar ist. Diese Motivstruktur ist so angelegt, dass diese deprivierten Kinder primär eine Reaktion ihrer momentanen Umwelt erzeugen wollen. Im Fall von Ladendiebstahl ist ihre momenta-

ne Umwelt dann das Kaufhaus mit seinem Verkaufspersonal und den Detektiven. Ihre Motivation zum Ladendiebstahl kann begrifflich als „antisoziale Tendenz“ gefasst werden. Hierzu einige Erläuterungen:

Der Begriff „antisoziale Tendenz“ geht auf den Kinderarzt und Psychoanalytiker *D. W. Winnicott* zurück und beinhaltet, dass Kinder, die zur antisozialen Tendenz neigen, depriviert sind. Das bedeutet, dass sie einen Verlust (= Deprivation) erlitten haben. Irgendeine Sicherheit einer sie haltenden und fördernden Umwelt ist verloren gegangen, und sie hoffen, dass diese Sicherheit zurückkehrt. Sie wollen wieder gehalten und gefördert werden. Mit fördernder Umwelt ist das Elternhaus mit den jeweils dort lebenden Menschen gemeint. Im Fall von allein erziehenden Elternteilen (Scheidungskinderaspekt und dem daraus oftmals resultierenden Partizipationskonflikt) lässt sich relativ schnell deutlich machen, was Deprivation beinhalten kann. Im komplexen Zusammenhang kann die Verwandtschaft, die Schule usw. als fördernde Umwelt betrachtet werden.

Der antisozialen Tendenz liegt eine Hoffnung auf Wiederherstellung der für die Kinder und Jugendlichen verloren gegangenen sicheren Umwelt zugrunde. In den Phasen der Hoffnung, so *Winnicott*, zeigt das Kind seine antisoziale Tendenz. Ladendiebstahl ist bei ihm daher ganz anders zu betrachten und zu bewerten als der auf Bereicherung der Hehler oder auf Unterhalt orientierte Diebstahl der Kategorie der professionellen Ladendiebe. Dass Deprivation in modernen, pluralistischen Gesellschaften noch etwas anderes darstellen kann, wird im nächsten Abschnitt aufgezeigt.

4 Anerkennungsparadigma als Ausgangspunkt

Wie kann das Vorhandensein einer Kategorie von deprivierten Kindern und Jugendlichen inhaltlich nachgewiesen werden? Zur Beantwortung dieser Frage bedarf es primär einer theoretischen Grundlage. Eine solche Grundlage kann das Anerkennungsparadigma (*A. Honneth* 1992). Mit dem Wort „Anerkennung“ wird ein konstitutives Moment im Umgang mit dem anderen zum Ausdruck gebracht. Der andere wird durch die Anerkennung, die er erfährt, zu dem, als der er anerkannt wird. Darunter ist z.B. folgendes zu verstehen: Indem eine Person mit Rechten ausgestattet ist, wird sie zur Rechtsperson, die Anerkennung von Rechten erkennt jemanden als Rechtsperson an (*Wingert* 1993, S. 180). Die Rechtsperson als solche brauchte dafür erst einmal nichts zu tun.

Beispiel: Der Fötus im Mutterleib verfügt ohne sein Zutun über Rechte, die sein Überleben aus rechtlicher Betrachtung heraus sichern. Das Wort „Anerkennung“ zeigt- wird das Anerkennungsverhältnis Recht verlassen- in einer weiteren Bedeutung auch eine aktive

moralische Rücksichtnahme an (Wingert 1993, S. 180). Diese moralische Rücksichtnahme wird im Folgenden Solidarität genannt. Solidarität und Anerkennung sind zwei ineinander greifende Aspekte einer Sache.

5 Anerkennungsverhältnis Solidarität als theoretisches Fundament

Ein zentraler Begriff in der Sozialpädagogik ist der der Solidarität. Im Folgenden geht es darum, verständlich zu machen, wie deprivierten Kindern, deren Solidarbeziehungen sich langsam auflösen und verändern, diebstahlpräventiv begegnet werden kann. Daher vorab einige Erklärungen:

In politischen und pädagogischen Programmen wird Solidarität immer wieder als ein Aspekt benannt, der den zu fördern allen Beteiligten wie selbstverständlich auferlegt wird. Was dabei mit Solidarität konkret gemeint ist, wie dieses Ziel umgesetzt werden soll, bleibt so wenig bestimmt, dass der Eindruck entsteht, es bedürfe solcher Klärungen nicht oder dieses Ziel sei bei genauerer Betrachtung nicht ernsthaft gewollt. Oftmals wird unterstellt, alle wüssten, was gemeint ist und wie sie sich zu verhalten haben, um als solidarisch angesehen zu werden.

Der Begriff „Solidarität“ hat ganz unterschiedliche Bedeutungen, auf die hier im einzelnen nicht eingegangen werden soll. Solidaritätsdefinitionen, die an sozialpädagogische Handlungs- und Vermittlungszusammenhänge gekoppelt sind, müssen allerdings nachvollziehbar und umsetzbar sein. Daher hat der Verfasser einen Solidaritätsbegriff im Blick, der die Förderung der Fähigkeiten der Kinder und Jugendlichen als Ziel zum Inhalt hat.

Solidarität ist in einer seiner moderneren Bedeutungen ein moralischer bzw. ethischer Begriff. Am deutlichsten zeigt sich das, wenn das Anerkennungsparadigma von *J. Habermas* (Kommunikations- und Diskurstheorie 1991) und *A. Honneth* (Muster intersubjektiver Anerkennung 1992) zugrunde gelegt wird. Solidarität wird im Folgenden als ein Anerkennungsverhältnis betrachtet, das im Zusammenhang mit der Anerkennungsweise der sozialen Wertschätzung des jeweils einzelnen Subjektes steht. Über die soziale Wertschätzung definiert sich das Subjekt als etwas Besonderes, d.h. es verfügt über besondere Eigenschaften und Fähigkeiten, die es von anderen Personen klar abheben (*A. Honneth* 1992, S. 182). Die Möglichkeit zu erhalten, sich als etwas Besonderes erfahren zu können, ist ein wichtiger Bestandteil der Identität von Kindern und Jugendlichen.

Das Erfahren von sozialer Wertschätzung setzt voraus, dass es in der Gesellschaft Werte und Ziele gibt, die reziprok geteilt werden. Dazu gehört z.B., dass die persönlichen Fähigkeiten des Subjekts entfaltet sowie auch gefördert werden können. Das ist ein wichtiges,

gemeinsam zu vertretendes Ziel. Menschen, die sich als autonome Subjekte verstehen, die sich gleichsam ihrer Fähigkeiten bewusst sind, über die sie soziale Wertschätzung erhalten, sollten demnach bereit sein, die sie auszeichnenden Fähigkeiten weiterzugeben. Dieser kognitive (vom Verstehen ausgehende) Bedeutungszusammenhang des Begriffs „Solidarität“ enthält darüber hinaus, dass die Menschen die Fähigkeiten und Werte anderer Menschen anerkennen, akzeptieren und zulassen. Das impliziert das Verständnis, dass die anderen ihre Fähigkeiten und Werte verteidigen wollen. Dieser Hinweis allein reicht aber nicht aus, um den Begriff „Solidarität“ in seiner gesamten Bedeutung ins rechte Licht zu stellen. Das Moment der passiven Akzeptanz der Werteverteidigung anderer Menschen allein füllt diesen demnach nicht hinreichend aus.

Daher hat das Anerkennungsverhältnis der Solidarität im emotionalen (gefühlsorientierten) Bedeutungszusammenhang eine andere Qualität; hier ist es symmetrisch zu betrachten. Symmetrisch bedeutet, dass über die stillschweigende Toleranz der Verwirklichungstendenz des anderen Menschen hinaus eine affektive Anteilnahme einhergehen soll. Das gemeinsame Ziel, das jeder für sich als wertvoll empfinden kann, ist aktiv zu unterstützen (A. Honneth 1992, S. 210). Jedes Subjekt muss die Chance bekommen, sich unabhängig von der Herkunft, auf seinen Fähigkeiten aufbauend, als wertvoll empfinden zu können. Daher sind solche Beziehungen solidarisch zu nennen, die nicht nur passiv in Toleranz verweilen (kognitiver Aspekt), sondern die den anderen aktiv an der Wahrnehmung seiner Interessen unterstützen (emotionaler Aspekt). Damit ist das Einlassen auf den einzelnen Menschen und auch auf eine Gruppe von Menschen angesprochen. Ein sich entwickelnder Mensch ist auf die Anerkennungsform der Solidarität angewiesen, denn sie hat einen spezifischen Bezugspunkt zur Identitätsentwicklung. Im Kontext des solidarischen Anerkennungsverhältnisses wird das Subjekt gefördert. Es geht hier um die Bestätigung der eigenen Handlungen, die als kompetent erfahren werden können. Ein wesentliches Merkmal von Solidarität ist der Bezug auf andere Menschen.

6 Endtraditionalisierung: Pluralisierung von Lebenslagen und fortschreitende Individualisierung

Eine der zentralen Überlegungen des Verfassers zum Nachweis des Vorhandenseins einer Kategorie von Ladendieben, die als deprivierte Kinder und Jugendliche gelten können, bezieht sich auf eine soziologisch angelegte Gesellschaftsanalyse von U. Beck (1986). Hier interessiert insbesondere die sog. Endtraditionalisierungsdimension. Diese steht im Kontext des Risikoparadigmas und dem daraus resultierenden Individualisierungstheorem. Becks These besagt, dass sich Solidargemeinschaften ganz unterschiedlicher Art auflösen

(Beck 1995, S. 31 ff.). Wichtig in diesem Kontext ist das Stichwort „Individualisierung“.

In der Beckschen Bedeutung besagt es, dass die Menschen zu Entscheidungen gezwungen werden und dass die freie Wahl ihrer Lebensführung eigentlich keine ist. Er betrachtet demnach Selbstentscheidungen nicht unter dem positiven Aspekt von Handlungsspielräumen, sondern unter dem des „Zwanges zur Individualisierung“. Wenn Selbstentscheidungen vom Einzelnen als Zwang empfunden werden und wenn sich für diesen keine innere Freiheit einstellt, kann sich, auf Dauer gesehen, psychisches Leid entwickeln. Dieser Aspekt kann leichter nachvollzogen werden, wenn der Begriff „Freiheit“ in einer weiteren Bedeutung betrachtet wird.

Es gibt eine äußere und eine innere Freiheit. Äußere Freiheit bedeutet, dass es heute Optionszuwächse gibt (dass jeder wählen kann und darf), die von den einzelnen Individuen genutzt werden können. Innere Freiheit bedeutet psychische Zufriedenheit, die ein befriedigender Umgang mit der äußeren Freiheit erbringen *kann*. Unbestreitbar gibt es aber auch Menschen, die bezüglich ihrer freien Wahl in der Lebensplanung und im sozialen Handeln Probleme haben. Wer frei wählen darf, muss auch in der Lage sein, frei wählen zu können, denn Optionszuwächse stellen sich erst dann als positives Element gesellschaftlicher Entwicklungs- und Differenzierungsprozesse ein, wenn sich innere Freiheit einstellt, d.h. wenn die Gesellschaftsmitglieder mit der freien Wahl auch umgehen und zufrieden sein können. Es geht nicht um sporadisch- exzessive innere Unfreiheiten, die das Individuum im täglichen Leben immer begleiten. Kontinuierliche Existenzangst, Unsicherheit und Zwänge sind es, die Kinder und Jugendliche auf Dauer blockieren und die sie dann *auch* zu Ladendiebstählen neigen lassen.

Aus dem Individualisierungstheorem (dem Zwang, selbst entscheiden zu müssen) leitet Beck die Endtraditionalisierungsthese ab. Diese besagt, dass Prozesse der Herauslösung aus übernommenen Bindungen sowie der Auflösung von traditionellen Lebenswelten einander durchdringen. Unter Berücksichtigung dieser beiden ineinander greifenden Entwicklungen wird nachvollziehbar, warum sich aus der Endtraditionalisierungsdimension die These vom Verlust oder der Verweigerung einer wie auch immer gelagerten Solidarität und daher ein Deprivationsmoment für die Kinder und Jugendlichen ableiten lässt. Es lassen sich nämlich Freisetzungprozesse ausfindig machen. Erfordert die Freisetzung nach Beck größeren Entscheidungszwang, so müssen die Individuen beim Verlust von traditionellen Stabilitäten eine bestimmte Form der Bindungslosigkeit, die Entsolidarisierung, hinnehmen. Der stabile Rahmen der Familie z.B. geht verloren. Die Individuen können nicht mehr zur Solidarität ihrer Herkunftsfamilie zurückfinden. Traditionelle Bindungen (durch Familie, Nachbarschaft usw.), die der Kontrolle, dem Schutz und der Hilfe dienen,

gehen dem Einzelnen aufgrund arbeitsmarktkonformer Verhaltensweisen verloren, sodass dieser sein Leben eigenverantwortlich zu gestalten hat (*Beck* 1986, S. 116). Dies bewirkt, dass, falls der Einzelne versagt, Formen der persönlichen Schuldzuweisung entstehen (*Beck* 1986, S. 216).

Wenn das biographische Muster wie bei früheren Generationen nicht mehr zwingend vorgegeben ist, wächst der Zwang zur Selbstentscheidung. Die vorgegebenen Biografien, also welche Schule wie lange besucht wird, welcher Abschluss erreicht wird, welcher Ausbildung nachzugehen ist, wann welcher Zweierbeziehung einzugehen ist, wann Vater- bzw. Mutterschaft legitim ist, wer die Kinder erzieht und versorgt und wer zur Sicherung der ökonomischen Existenz der Familie einer Erwerbstätigkeit nachgeht und sich somit der Haus- und Kinderarbeit entledigt, lösen sich in Entscheidungszwängen auf. Auf dieser individuellen Ebene bekommt der Risikobegriff von *Beck* eine besondere Bedeutung. Das Individuum ist jetzt von seinen eigenen (richtigen) Entscheidungen so abhängig, dass bezüglich der Lebensplanung ständig mit Fehlentscheidungen gerechnet werden muss (8. Jugendbericht der Bundesregierung 1990). Die unter Entscheidungszwängen entstandenen Biografien bergen eine Form riskanter Freiheit, denn „die Normalbiografie wird zur Wahlbiografie, zur Bastelbiografie“ (*Beck* 1995, S. 33) - dies insbesondere dann, wenn ein Elternteil sich dem Mobilitätswang des Arbeitsmarktes stellt und außerhalb des Heimatortes arbeiten gehen muss, damit die Familie eine gesicherte ökonomische Existenz hat. Die Familie muss entscheiden. Die Betroffenen sind alle Familienmitglieder, insbesondere Kinder und Jugendliche.

7 Verlust oder Liberalisierung: vier Thesen zur Endtraditionalisierung

Aus der Individualisierungsdebatte heraus werden unterschiedliche Thesen formuliert:

Inhaltlich geht es um den Wandel in der Gesellschaft und die daraus resultierenden Veränderungen im sozialen Versorgungssystem informeller (Versorgung durch die Familie, Verwandtschaft) sowie formeller (staatlich organisierte Versorgung) Art, insbesondere in Bezug auf die soziale Einbindung der Individuen. Diese Veränderungen werden entweder positiv oder negativ bewertet;

- negativ, d.h. als Verlust von bestehender und versorgender Beziehung. Hier richtet sich der Blick insbesondere auf familiäre, verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen, die eine Versorgung unterschiedlicher Art gewährleistet;
- positiv, d.h. als Liberalisierung und damit als Befreiung aus zu kontrollierenden Beziehungen. Es geht hier um den Gewinn von eigenen Entscheidungsprozessen in Bezug auf Beruf, Freunde und Freizeitgestaltung.

Die Veränderungen werden somit als Teil eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Strukturwandels gesehen, in dessen sog nach

- These 1 die einzelnen Individuen aus selbstverständlich vorgegebenen Lebenszusammenhängen herausgelöst werden (Verlust- und Liberalisierungsthese),
- These 2 sich Freiräume in Bezug auf den Anspruch auf ein eigenes Leben, eigenes Geld, eigene Zeit, eigenen Wohnraum, den eigenen Körper und individuelle Verfügungs- und Geltungsmacht der Privatsphäre ergeben (Liberalisierungsthese),
- These 3 die Individuen gezwungen werden, selbst entscheiden zu müssen (Verlustthese),
- These 4 mit diesen Selbstentscheidungen ein hohes Risiko in Bezug auf den Verlauf ihrer eigenen Biografie verbunden ist (Verlustthese).

So besteht die Gefahr, dass die Individuen in zunehmendem Maße nur noch auf sich selbst bezogen planen und agieren (Verlust- und Liberalisierungsthese). Das bedeutet, dass Solidarität sich tatsächlich in der gewohnten Förderungsform für die Kinder und Jugendlichen auflöst. Allerdings geht der Verfasser nicht nur von einem Verlust, sondern auch von einer Verweigerung von Solidarität (*Beck* 1995 b, S. 31 f.) sowie Veränderung von Solidarität aus.

Welche Auswirkungen hat der Verlust oder die Verweigerung von Solidarität in den Familien auf die Kinder und Jugendlichen? Wo findet Solidarität primär eigentlich statt? Die Antwort auf die letzte Frage war früher relativ einfach: Die Familie als erste gesellschaftliche Institution der Sozialisation vermittelt von Anfang an ein Moment von Solidarität. Hier entsteht in der Regel das Zusammengehörigkeitsgefühl. Das Kind lernt über dieses Gefühl die Familie als einen Ort kennen, zu dem es sich begeben kann, wenn es einen bestimmten Wunsch hat oder wenn es ein Problem allein nicht lösen kann, z.B. wenn es Schwierigkeiten in der Schule gibt. Aus der Kleingruppe heraus wird das Kind langsam in gesamtgesellschaftliche Solidaritätsverhältnisse eingebunden. Solidarität entwickelt sich - so betrachtet - immer in Kleingruppen (*Hondrich/ Koch-Arzberger* 1994, S. 20), d.h. sie geht im Erfahren derselben von der „Kernfamilie“ aus, wie immer die in modernen Familien auch aussehen mag. Die Sozialisationshilfe- die Förderung des Prozesses der Sozialisation- in der Familie kann daher als ein erstes Solidaritätsverhältnis verstanden werden.

Es gibt aber auch Solidaritätseinheiten, die als formell bezeichnet werden können. Formelle Unterstützungsleistungen werden als sozialintegrative Hilfseinheit im Kontext sozialstaatlich funktional orientierter Solidarität interpretiert. Hier handelt es sich im Wesentlichen um die Institutionen, die den Sozialisationsprozess des Individuums im Rahmen einer

sozialen Genese positiv fördern sollen, im Kontext von Bildung (Schule) auf der einen und Orientierung an normativen Grundlagen gesellschaftlichen Zusammenlebens (Erziehung) auf der anderen Seite. Die Entwicklung des Menschen ist in gesellschaftliche Strukturen eingelassen, die sich- analytisch betrachtet- als kumulierte Solidarität in Form von aufbauenden, ineinander greifenden und sich erneuernden Verhältnissen interpretieren lässt.

8 Solidarität und Struktur der Sozialisationsbedingungen

Die Gesellschaft tritt dem Kind im Sozialisationsprozess nie als Ganzes gegenüber. Das Kind bewegt sich immer in konkreten sozialen Umwelten, d.h. unterschiedlich strukturierter Solidaritätsverhältnissen. Die gesellschaftlichen Ebenen der Sozialisation stellen das Sozialisationsfeld dar, über das die Persönlichkeitsentwicklung, die ein Austauschprozess zwischen Subjekt und gesellschaftlich vermittelter Umwelt ist, erfolgt. Die Ebenen sind begrifflich als Zwischenstufen zu fassen. Sie sind als Vermittlung zwischen Persönlichkeit und Gesellschaft zu betrachten. Zum vereinfachten Nachvollziehen des eben Gesagten soll **Bild 3** dienen.

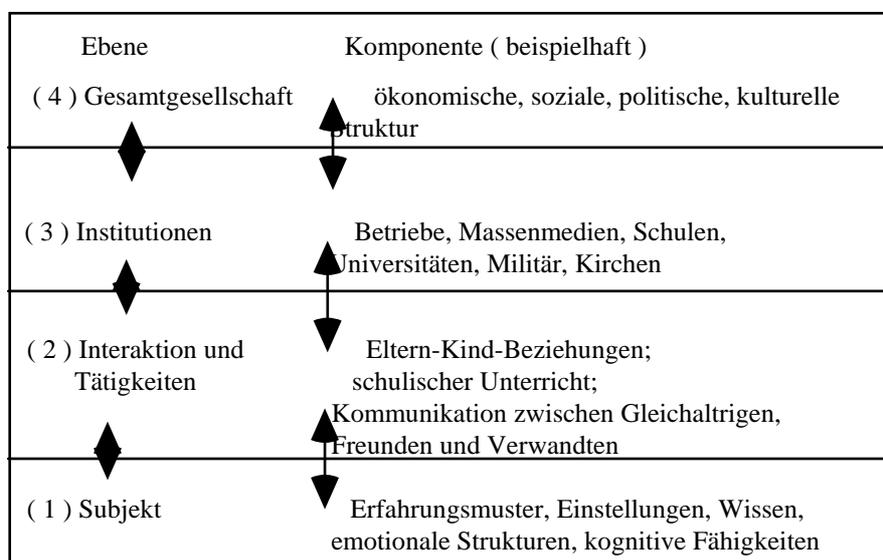


Bild 3 Struktur der Sozialisationsbedingungen. Quelle: K. J. Tillmann 1993

Die erste Ebene ist eine sehr zentrale, denn es geht „um die Entwicklung der Individuen, um die Herausbildung von Persönlichkeitsmerkmalen und damit um Erfahrungsmuster und Einstellungen, um Wissen und um emotionale Strukturen“ (Tillmann 1993, S. 17). Im Verlauf der Primärsozialisation stehen das Subjekt und die Hilfe zur Entfaltung der Basiskompetenzen im Vordergrund.

Auf der 2. Ebene geht es mehr darum, sich mit Begriffen einer erweiterten Interaktion und Tätigkeit zu befassen. In der Regel bindet die Mutter das Kind in eine Eltern- Kind- Beziehung ein und zwar dann, wenn der Vater, dessen Aufgabe es in der Regel bis jetzt war, die Mutter emotional und kognitiv zu stützen (*Winnicott* 1993, S. 63), den intransitiven Sozialisationsprozess mitgestaltet. Das Solidaritätsverhältnis „Familie“ entsteht primär über die Liebe der Mutter zu ihrem Kind (*A. Honneth* 1992, S. 153 ff.). Die Familie wiederum bindet das Kind in Kommunikationen zwischen Gleichaltrigen ein. Dieses setzt sich durch die Unterbringung in einem Kindergarten fort. In der Regel wird das Kind mit dem Erreichen des 6. Lebensjahres aus der Familie heraus in das Solidaritätsverhältnis „Schule“ eingebunden, das sich dann schon auf der 3. Ebene bewegt. Bei Problemkindern ist es primär der Lehrer, der das Kind z.B. an Sozialpädagogen vermittelt, die sich aufgrund ihrer anders angelegten Ausbildung mit ihm intensiver auseinander zu setzen vermögen.

Auf der 3. Ebene begegnet der junge Mensch noch weiteren Institutionen, die ihn weiter sozialisieren, d.h. fördern sollen. Nach dem Schulabschluss begibt er sich in der Regel in eine handwerkliche oder kaufmännische Ausbildung oder besucht die Universität.

Alle bis jetzt genannten Ebenen vereinen sich zu einem Ganzen, was die 4. Ebene ausmacht. Hier geht es um die Gesamtgesellschaft (*Tillmann* 1993, S. 18).

Die gesellschaftlichen Ebenen der Sozialisation werden in diesem Beitrag als Solidaritätsverhältnisse interpretiert. Zusammengenommen fördern sie zwei getrennt zu betrachtende Sozialisationseinheiten:

- Zum einen handelt es sich um die Persönlichkeitsentwicklung des Menschen. hierfür steht auch der Begriff „Individuation“, denn „unter *Individuation* soll der Prozess des Aufbaus einer individuellen Persönlichkeitsstruktur mit unverwechselbaren kognitiven, motivationalen, sprachlichen, moralischen und sozialen Merkmalen und Kompetenzen verstanden werden“ (*Hurrelmann* 1994, S. 74).
- Zum anderen handelt es sich um die Integration. Unter „Integration soll dabei der Prozess der ‚Vergesellschaftung‘ der menschlichen Natur verstanden werden, also die Anpassung an die gesellschaftlichen Werte, Normen, Verhaltensstandards und Anforderungen und die Platzierung in der ökonomischen Chancenstruktur“ (*ebenda* S. 74).

Im zuletzt genannten Bezugsrahmen steht die Entwicklung der Handlungskompetenzen des Subjekts. Seine Förderung durch informelle (Familie) und formelle (Staat) Solidarverhältnisse hat die Individuierung sowie die Integration desselben zum gesellschaftlichen Anlie-

gen. Jedes der beschriebenen Solidaritätsverhältnisse ist in seiner Bedeutung für das einzelne Subjekt wichtig. Aus dieser Betrachtung kristallisiert sich Solidarität als fundamentale Förderungseinheit im Sozialisationsprozess heraus.

9 Antisoziale Tendenz als mögliche Konsequenz

Hinsichtlich der Kategorie der deprivierten Kinder in Bezug auf Ladendiebstahl geht *Winnicott* davon aus, dass die antisoziale Tendenz durch ein Element gekennzeichnet ist, das die Umwelt zwingt, zu reagieren (*Winnicott* 1992, S. 161). Die Kinder drängen bzw. zwingen das Verkaufspersonal, über das gezeigte Verhalten- den Ladendiebstahl- Stellung zu beziehen. Die antisoziale Tendenz lässt sich demnach durch das auffällige Verhalten bezüglich des Ladendiebstahls beobachten.

Im Folgenden soll das Modell der antisozialen Tendenz erweitert und die bis jetzt angestellten gesellschaftstheoretischen Überlegungen, die von einer schwindenden und sich verändernden Solidarität ausgehen, sollen in das psychologische Moment der Deprivation mit einbezogen werden. Offensichtlich reicht es nicht aus, dass in Bezug auf die vom betreffenden Kind oder Jugendlichen gezeigte antisoziale Tendenz in Form von Ladendiebstahl nur von einem erlittenen Verlust im emotionalen Bereich ausgegangen wird. Die Grundlage der antisozialen Tendenz bei *Winnicott* ist ja, dass eine frühe gute kindliche Erfahrung verloren gegangen ist. Der von ihm gemeinte Verlust ist primär an die emotionale Entwicklung des Kindes gekoppelt. Für eine sozialpädagogisch orientierte Diebstahlprävention ist die antisoziale Tendenz in Zusammenhang mit der Gesellschaft zu sehen. Wichtig sind hierbei:

- der Verlust von emotionaler Zuwendung eines Elternteils (Trennungsaspekt bzw. Mobilitätswang des Arbeitsmarktes),
- der komplette Ausfall einer intensiven kognitiven Förderung durch ein Elternteil (Trennungsaspekt) oder durch beide Elternteile (Mobilitätswang des Arbeitsmarktes),
- Verweigerung von Solidarität in der Schule durch deren strukturellen Aufbau,
- die Verweigerung der Solidarität der Mitschüler aufgrund einer gezeigten und öffentlich gemachten antisozialen Tendenz des betreffenden Kindes oder Jugendlichen.

Es wird davon ausgegangen, dass die Kinder die oben erörterten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse nicht in der Form wahrnehmen wie die Eltern. Für die Kinder ist die Realität

ihres Seins diejenige, in die sie hineingeboren wurden, und sie erfahren primär keinen Verlust. Die Kinder trifft der Verlust auf der sekundären, der Auswirkungsebene der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in Bezug auf die Eltern. Demzufolge wird ihnen die Solidarität, die Förderung ihrer Fähigkeiten zur Erlangung sozialer und praktischer Kompetenz, damit sie soziale Wertschätzung erfahren können, oftmals in der Familie, später auch durch unterschiedliche Faktoren in der Schule oder durch Nichtintegration ins Ausbildungsleben verweigert. Erst auf dieser sekundären Ebene bekommt der Verlust und, daran oftmals gekoppelt, die Verweigerung von Solidarität eine primäre Qualität. Im oben erörterten Anerkennungsparadigma wurde Solidarität als soziale Wertschätzung verstanden. Dort heißt es, dass der andere gemäß seinen Fähigkeiten aktiv gefördert werden soll. Wenn aber die Förderung in der Familie systematisch in den Hintergrund tritt, muss neben dem Verlust emotionaler Zuwendung der Aspekt der Verweigerung von Anerkennung in Bezug auf die soziale Wertschätzung in die theoretische Konstruktion der antisozialen Tendenz mit einbezogen werden. Demgemäß gilt es nicht nur, wie bei *Winnicott*, den erlittenen Verlust von emotionaler Zuwendung, sondern auch die Verweigerung von Solidarität, bezüglich der vom betreffenden Kind gezeigten Kind oder Jugendlichen gezeigten antisozialen Tendenz, die sich über den Ladendiebstahl zeigt und das Element der Hoffnung auf Hilfe in sich birgt, mit einzubeziehen.

Diebstahl und Lügen sind ein klares Zeichen der antisozialen Tendenz (*Winnicott* 1992, S. 164). Des Weiteren sind Störungen der schulischen Motivation- ein Zustand, der in passives und initiativloses Verhalten umschlagen kann und Ladendiebstahl ebenfalls unbewusst provoziert- auch der antisozialen Tendenz zuzuordnen. Störungen der schulischen Motivation nehmen oftmals ihren Anfang in der Verweigerung von Anerkennung (Solidarität) in Bezug auf erbrachte Leistungen in der Schule oder auch im Elternhaus (*Adler* 1998, S. 60). Auf dieser Ebene lässt sich nachvollziehen, warum für Jugendliche zur Stabilisierung ihres Ansehens vom Diebstahlsverhalten geprägte Gleichaltrigengruppen wichtig sind. Ihnen ist dabei dann oftmals völlig egal, welche Aufnahmekriterien die Gruppen haben; offensichtlich ist nur, dass sie nicht beim Ladendiebstahl erwischt werden wollen, weil sie die restringierten (strafenden) oder elaborierten (moralischen) Reaktionen des Staates oder des Elternhauses fürchten.

10 Verlust und Verweigerung von Solidarität

Von einem Verlust der Solidarität im sekundären lässt sich z.B. sprechen, wenn sich die Eltern der betroffenen Kinder und Jugendlichen trennen. Dann fehlt eine Bezugsperson, die für die Versorgung der (emotionalen) Bedürfnisse so wichtig gewesen wäre. Dauert der

Entzug des Elternteils länger an, so ist im oben genannten Sinne von einem Verlust zu sprechen. Aus dem Verlust eines Elternteils bei der Trennung resultiert oftmals auch ein Verlust von Solidarität. Elterliche oder geschwisterliche Solidarität gehören in diesem Zusammenhang dazu, weil die soziale Wertschätzung als Sohn oder Tochter, Bruder oder Schwester den Kindern und Jugendlichen in der gewohnten Form einfach fehlt.

Auf einer ganz anders gelagerten Ebene liegt der Verweigerungsaspekt. Hier wird nicht vom Verlust eines Elternteils aufgrund von Trennung ausgegangen. Die Familien, die sich aufgrund der oben genannten Entscheidungszwänge neu einrichten müssen, sind nur ein Teil dessen, was zum innerfamiliären Verlust oder der Verweigerung von Solidarität untereinander führt. Der Zwang zur Individualisierung, also selbst entscheiden zu müssen, mit dem Risiko der vollen Eigenverantwortung, wenn etwas schief läuft, kann auch dazu führen, dass die Familie auseinander bricht. Hierbei spielen Aspekte wie Frau gegen Mann (Emanzipationsaspekt), Mutter gegen Kind (Arbeitsmarktaspekt), Kind gegen Vater (Trennungsaspekt) eine Rolle. Hier lässt sich nur erahnen, was in Zukunft auf die Kinder und Jugendlichen und daher auch auf die Ladenbesitzer und Handelskonzerne zukommen kann.

Kinder können auf ganz unterschiedliche Art und Weise ein Elternteil verlieren. Auch Elternteile, die in der Familie anwesend sind, können sowohl im emotionalen als auch im kognitiven Förderbereich für die Kinder verlustig gehen. Das Moment des Verlustes bzw. der Verweigerung der familiären Solidarität schlägt sich oftmals in Verhaltensauffälligkeiten nieder, die als antisoziale Tendenz verstanden werden sollten.

Einen Verlust an Wärme, Geborgenheit und Solidarität können aber auch Kinder aus intakten und vom Individualisierungszwang weniger befallenen Familien mit der Einschulung erleben. Das von der Struktur der Schule geförderte Konkurrenzverhalten lässt Solidarität unter Kindern oftmals zum Verschwinden bringen bzw. in den Hintergrund treten. Auch dies ist ein nicht zu unterschätzendes Gefahrenmoment für Kinder und auch für Jugendliche, wenn sie umgeschult werden.

11 Abschließende Betrachtungen

Kinder und Jugendliche, die der Deprivationskategorie zuzuordnen sind, müssen vom Ladendiebstahl abgehalten und sollten als potenzielle Kunden betrachtet werden.

Dem Verkaufspersonal muss klargemacht werden, dass es deprivierte Kinder und Jugendliche gibt.

In der Praxis ist es oft so, dass Einzelhandelsdetektive den Ladendieb erst einmal agieren lassen, damit die sichergestellte Ware später einen hohen Nachweiswert hat. Die Detektive verschaffen sich also eine Legitimationsgrundlage für ihre Anwesenheit.

Die Weiterbildung von Verkaufspersonal ließe sich hier ggf. einfacher und lukrativer rechnen. Die Schärfung des Bewusstseins des Personals könnte ein erster Anfang zur pädagogisch orientierten Sekundärprävention gegen Ladendiebstahl sein. Hier bedarf es allerdings externer Ausbilder. Diese müssen dem theoretischen und praktischen Geschehen gesellschaftlicher Veränderungsprozesse offen gegenüberstehen. Handelsinterne Ausbilder hätten ggf. den Nachteil, dass sie sich nur aus der Perspektive der Gewinnmaximierung an das sich tendenziell schnell entwickelnde Phänomen der antisozialen Tendenz herantasten könnten und somit am intendierten Ziel des Verfassers, einer subjektzentrierten Sekundärprävention Vorschub zu leisten, vorbeiziehen. Für die deprivierten Kinder und Jugendlichen brächte das genauso wenig wie für die Ladenbesitzer oder Handelskonzerne.

Ein Geschäft ist dann ein Geschäft, wenn alle Beteiligten zufrieden sind. Der Ladenbesitzer möchte nicht beklaut werden und seine Kunden behalten und neue Kunden gewinnen. Der deprivierte Ladendieb möchte vom Diebstahl abgehalten werden. Die Eltern dieser Kinder und Jugendlichen möchten weiterhin Kunden in den Läden sein und sich nicht verschämt am Geschäft vorbeischlängeln müssen, weil die Tochter oder der Sohn beim Ladendiebstahl erwischt wurde. Ein Geschäft in diesem Sinne ist, dass der Ladenbesitzer nicht bestohlen wird, weil das Verkaufspersonal die Kinder und Jugendlichen als potenzielle Kunden wahrnimmt. Ein Geschäft ist auch, wenn diese Kinder und Jugendlichen vom Diebstahl abgehalten werden, den sie ja eigentlich nicht begehen wollen und so für sie die Möglichkeit besteht, sich als potenzielle Kunden im Laden oder Kaufhaus zu entwickeln.

Literatur

Adler, Helmut: Fallanalyse beim Hilfeplan nach § 36 KJHG;

Beck, Ullrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne;

Beck, Ullrich: Vom Verschwinden der Solidarität;

Beck, Ullrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierung in modernen Gesellschaften-
Perspektiven und Kontroversen einer subjektorientierten Soziologie;

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Individualisierungstheorie: Veränderungen des Lebenslaufs in
der Moderne;

Beck-Gernsheim, Elisabeth: Auf dem Weg in eine postfamiliale Familie - von der Notge-
meinschaft zur Wahlverwandtschaft;

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Achter Kinder- und Ju-
gendbericht 1990; Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend;

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Zehnter Kinder- und Ju-
gendbericht 1998;

Habermas, Jürgen: Gerechtigkeit und Solidarität. Zur Diskussion über „Stufe 6“

Hondrich, Karl Otto/ Koch-Arzberger, Claudia: Solidarität in der modernen Gesellschaft;

Honneth, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte;

Honneth, Axel: Wiederkehr der Armut;

Hurrelmann, K.: Lebensphase Jugend;

Tillmann, K.J.: Sozialisierungstheorien;

Wingert, L.: Gemeinsinn und Moral;

Winnicott, D.W.: Aggression.